

religiöse Einstellung der kommunistischen Regierung in Rußland erlaubt der Kirche keine religiöse Propaganda, vor allem nicht bei der Jugend, und keinen Einfluß auf die sozialen Verhältnisse. Die neue religiöse Politik ist von den gegenwärtigen Umständen bedingt, die sie als opportun erscheinen lassen. Sie könnte genau so gut wie die neue ökonomische Politik Lenins eines Tages fallen gelassen werden, wenn dies den Sowjetmachthabern passend scheint. Die Kirche ist heute für das Sowjetregime keine Gefahr mehr, da sie genügend geschwächt und gleichgeschaltet ist. Eva Curie, die in letzter Zeit Rußland besuchte, faßt ihre Eindrücke in dem Buch „Unter Kämpfern“ zusammen in den Worten: „Der Krieg mit der Religion ist gewonnen, und der Sieger kann sich das Vergnügen eines Waffenstillstandes erlauben“ (Bote des kirchlichen Lebens 1945 Nr. 3). Das enge Zusammengehen der russischen Kirche mit dem atheistischen Staat bedeutet für die Religion in Rußland ohne Zweifel eine schwere Gefahr. Wie wir sahen, gaben offizielle Vertreter dieser Kirche den Sowjets zuliebe wesentliche Prinzipien des Christentums auf.

A. Kartasof, der zur Zeit der provisorischen Regierung Kerenskij's „Oberprokurator“ war, und der jetzt im orthodoxen theologischen Institut in Paris Kirchengeschichte doziert, sieht in der Verbindung zwischen Kirche und atheistischem Staat einen Bund zwischen Christus und Belial. Er schreibt: „Jetzt, da offiziell Christus und Belial sich verbündet haben, was sagt da, was wird sagen das durch die Eltern beleidigte Gewissen der Kinder? Früher haben die Eltern gelehrt, daß Lügen, Stehlen und Töten Sünde sei. Aber eines Tages haben sie diabolisch gelacht über sie und haben erklärt, daß genau das Gegenteil der Fall sei, daß die Alten mit ihnen nur gescherzt hätten. Dieser teuflische Spott mit den Gewissen kann nur einen Sturm des Protestes hervorrufen, kann nur zur Trennung von der herrschenden Kirche, zum Widerwillen gegen die untreue Hierarchie führen. Dieser Spott wird die verwundeten Seelen in einen verbissenen Unglauben hineinstoßen oder im besten Fall dem Sektentum in die Arme treiben. Die für die Kirche verderblichen Folgen dieses moralischen Schlages werden sich erst allmählich zeigen; sie werden sich auswachsen und in die Geschichte eingehen wie ein ungeheuerlicher geheimnisvoller Schrecktraum (incubo) auf dem Hintergrund grandioser und weltweiter Schreckträume unserer verfluchten Zeit“ (Das freie Wort 1946, Nr. 1)¹.

Marienfreudigkeit

Ein Brief von FRANZ HILLIG S. J.

Lieber Herr Doktor, es ist ein offenes Geheimnis, daß Gespräche, wie wir sie seit einiger Zeit führen, heute überall im Gange sind. Das marianische Problem gehört zweifellos zu den lebendigsten der Gegenwart: die gnadenvolle Wirklichkeit der Gottesmutter beginnt die Menschen unserer

¹ Literatur: G. de Vries S. J., La Chiesa Russa sotto il regime sovietico. in: „La Civiltà Cattolica“ 4. Mai 1946. — B. Schultze S. J., L'idea di „sobornost“ nella chiesa russa di oggi, in: „Humanitas“, Juni 1946. — P. Lieb, Rußland unterwegs. Der russische Mensch zwischen Christentum und Kommunismus. Basel 1945.

Tage mächtig zu bewegen. Darum schreibe ich Ihnen diesen Brief auf eine Weise, daß viele Menschen ihn mitlesen können, wie unwillkürlich auch viele Unbekannte an unseren Gesprächen beteiligt sind.

Es ließe sich zeigen (und das gäbe einen eigenen Aufsatz), wie das geheimnisvolle Steigen dieser Flut nicht nur in den katholischen Ländern und bei katholischen Menschen zu beobachten ist. Es ist für uns Katholiken eine große Freude, festzustellen, wie man bei unseren evangelischen Brüdern die Mutter des Erlösers unbefangener zu sehen beginnt, ja wie eine wachsende Ehrfurcht und Liebe derjenigen entgegengebracht wird, die uns den Heiland geschenkt hat, und von der wohl die meisten dunkel fühlen, daß sie unsere gemeinsame Mutter ist, die Mutter aller Erlösten. Es ist das ein erfreuliches Teilergebnis der Anstrengungen gewisser evangelischer Kreise, um die Vorurteile auszuräumen, die sich seit der Reformationszeit gegen die Lehre der Mutterkirche angehäuften hatten. Es ist aber wohl auch eine Frucht des Gerichtes, das über uns ergangen ist. Die Not, und zwar eine Not von unübersehbarem Ausmaß und einer Tiefenwirkung, die bis an unsere letzten geistigen Fundamente rührt, mußte uns wieder schlicht und demütig machen und zu der Kindhaftigkeit zurückführen, auf die das Evangelium solchen Nachdruck legt, und die wie von selbst das Wort „Mutter“ auf die Lippen kommen läßt.

Doch wir wollen uns auf den katholischen Raum beschränken. Die katholische Frömmigkeit ist immer eine marienfrohe Frömmigkeit gewesen. Seit der Verkündigung ihrer Unbefleckten Empfängnis (1854) und den Erscheinungen von Lourdes (1858) ist dieser marianische Zug nur immer deutlicher hervorgetreten. Heute steht Fatima als vielgenanntes und heißumstrittenes Thema im Vordergrund. Man hat den Eindruck, daß die Erscheinungen, die dort im Jahre 1917 stattfanden, und ihr Ruf zu Gebet und Sühne der katholischen Welt in ihrer Gesamtheit erst heute zum Bewußtsein kommen.

Es ist nicht Fatima allein. Seit langem beschäftigt die Theologen die Mitwirkung der Gottesmutter bei der Ausspendung der Gnade, ja ihre Diakonie beim Erlösungsoffer Christi. In den Rundschreiben der Päpste mehren sich die Hinweise auf diese Fragen. Daneben wird der marianische Gedanke von manchen Ordensfamilien und Laienkreisen lebendig ergriffen und vorangetragen, und soweit es sich um Deutschland handelt, wirkt sich dabei vor allem die gedankentiefe Anschauung Scheebens von der bräutlichen Gottesmutter immer stärker aus. Anderswo ist es die Andacht des Grignon von Montfort, dessen Heiligsprechung im Juli 1947 zusammen mit einer neuen höchsten Bestätigung seiner „vraie dévotion“ ein weiteres Zeichen für die Richtung dieses übernatürlichen Wachstums ist. Nimmt man die Andacht zum sündelosen Herzen Mariä und die Weihe der Welt an das heilige Herz der Mutter hinzu, wie sie Pius XII. am 31. Oktober 1942 vollzogen hat, dann kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, daß wir in einem marianischen Zeitalter leben. Das heißt, wie Sie selbst feststellten, lieber Doktor, daß Maria nicht nur einen wichtigen Platz im katholischen Herzen einnimmt (das ist ja selbst-

verständlich), sondern daß in der religiösen Entwicklung der Gegenwart ein besonderer Akzent auf dem Mariengeheimnis liegt, daß es die Gegenwart mitentscheidend prägt.

Sie haben mir die Stelle bei Hans Eduard Hengstenberg gezeigt, wo er von der Weihe an das sündelose Herz schreibt: „Diese Weihe ist mehr als eine bloße Nuance in der altüblichen Marienverehrung. Sie ist eine Form der Sühne, die der heutigen heilsgeschichtlichen Situation entspricht. Allen geistigen Schmutz und Unrat, all das seelische Chaos des entwurzelten Massenmenschen der heutigen Zeit sollen wir dadurch gutmachen, daß wir uns jenem Herzen übereignen, in welchem alle natürlichen und übernatürlichen Werte je und immer richtig geliebt, eingestuft und an Gott gebunden waren. Der unmoralischen und entwürdigenden Besitzergreifung der menschlichen Person, die Satan in der Massendämonie vollführt, soll die sittliche und erhebende Inbesitznahme unser aller durch die Gottesmutter entgegengestellt werden“ (Michael gegen Luzifer, Münster i. W. 1946, S. 52).

Das würde also besagen: die Weltweihe an das reinste Herz und die Verehrung dieses heiligen Herzens überhaupt ist sowohl die Frucht eines inneren, in der Theologie sich abspiegelnden Gnadenprozesses, wie es eine von der Vorsehung uns für die tiefste geistige Not geschenkte Rettung darstellt. Sie lächeln über Versuche, wie sie etwa Konrad Algermissen unternimmt, datenmäßig die Erscheinungen von Fatima mit dem Entstehen des Bolschewismus in Beziehung zu bringen (Fatima 1947, Verlag Giesel, Celle, S. 5). Das dürfen Sie tun. Aber, offen gestanden, solche Skepsis scheint mir etwas billig. Vor allem hängt sie sich vorschnell an nebensächliche Äußerlichkeiten und verbaut sich so den Blick auf die großen Zusammenhänge. In einem Zeitpunkt, da allen Sehenden vor dem Ausbruch des Weltbolschewismus und der Entfesselung der Atomenergie graut, ist es ein Vorgang von erschütternd tiefer Sinnhaftigkeit, wenn der weißgekleidete Hohepriester in Rom die ganze Menschheit dem unbefleckten Mutterherzen weiht, zu dem die Kirche aus der Tiefe der Erdennot und Verlorenheit ruft: Vita, dulcedo, et spes nostra, salve! Unser Leben, unsere Wonne, unsere Hoffnung, sei begrüßt!

Ich weiß, daß solche Gedanken in Ihnen nicht ohne Echo bleiben. Aber Sie wollen sich den Kampf nicht leicht machen (denn es ist ein Kampf). Sie bringen mir triumphierend das Oktoberheft 1947 der „Schweizer Rundschau“ mit dem Aufsatz von Otto Karrer: „Privatoffenbarungen und Fatima“. Er enthält nach einer klaren Darlegung der kirchlichen Lehre über die Privatoffenbarungen, die nie die Gesamtheit zum Glauben verpflichten, die Bedenken des Löwener Theologieprofessors Ed. Dhanis S. J. gegen das sogenannte „Geheimnis von Fatima“.

Ein Gutes haben solche kritischen und unbestechlichen Untersuchungen: sie dämpfen das Feuer der Übereifrigen. Sie haben durchaus recht, wenn Sie befürchten, in solchen Krisen- und Katastrophenzeiten könnte eine schlimme Schwarmgeisterei um sich greifen. Sie macht sich mancherorts tatsächlich in sorgenerregender Weise geltend, und man muß zugeben, daß es auch eine

überspannte Marienfrömmigkeit gibt. Der Hl. Vater selbst hat bei der Heiligsprechung Grignions von Montfort vor einer äußerlichen und unechten Marienverehrung gewarnt und damit nur eine ernste Warnung dieses glühenden Marienverehrerers aufgenommen. Aber was ich Ihnen und Ihresgleichen vorwerfe, das ist, lieber Doktor, daß Sie sich des umgekehrten Fehlers schuldig machen. Die sicher tadelnswerten Übertreibungen sind Ihnen ein Vorwand, allzu kühl und kritisch zu bleiben und sich auch dem zu verschließen, was an echtem gnadenhaftem Reichtum durch die Zeit geht.

Nehmen Sie noch einmal Fatima. Ich kann und will Sie nicht zwingen, die Ereignisse, die sich an diesem kleinen portugiesischen Ort zugetragen haben sollen, zu glauben, obwohl das Rätsel nur noch größer wird, wenn man sich diesem Glauben verschließt. Denn es handelt sich ja gar nicht um das „Geheimnis“ allein und noch weniger um seine konkrete Anwendung (die Bekehrung Rußlands): Ein ganzes Volk wendet sich wieder dem Glauben und christlichem Leben zu. Viele Wunder geschehen, vor allem Wunder der Seele. Eine religiöse Welle geht von da aus über die ganze Welt. Die Bischöfe Portugals sehen nach eingehender Prüfung in all dem ein Werk Gottes. Der Hl. Vater wendet sich feierlich an das Marienland Portugal und fordert es zum Dank auf, „da euch die Mutter Gottes mit außerordentlichen Huldweisen überhäuft hat“ (Acta Apostolicae Sedis 1942, S. 313 ff.; vgl. P. Riesterer S. J., Fatima S. 11). Er weiht schließlich in offenbarem Zusammenhang mit Fatima die Welt dem reinsten Herzen Mariä. Und der Ausgangspunkt von dem allem: drei einfache Kinder von 7, 9 und 10 Jahren!

Mag ein Katholik, wie ihm das freisteht, an den gemeldeten Ereignissen zweifeln, unbezweifelbar ist der Wille der Kirche zu einer eifrigen Verehrung der Mutter Gottes, damit die Not der Menschheit gewendet werde. Und mögen die Kinder in der Cova da Iria richtig gehört haben oder nicht, der Aufruf zu Gebet und Buße stützt sich auf den Geist des Evangeliums und den Willen des Hl. Vaters. Er ist letztlich unabhängig von dem, was die Kinder gesehen haben oder nicht gesehen haben. So wie auch die Herz-Jesu-Andacht nicht mit den Erscheinungen von Paray-le-Monial steht und fällt, noch die Immaculata Lourdes als Stütze braucht. Die letzte Begründung ist immer das Lehramt der Kirche. Die Privatoffenbarungen bieten nur den Anlaß zu seinen Entscheidungen.

Daß Maria Kindern erscheint und nicht Erwachsenen, demütigt uns, und ich kenne einen biedereren Schwarzwaldpfarrer, der sich sehr kräftig darüber entrüstet hat. Aber kaum etwas kann man so gut verstehen wie dies, und Algermissen weist mit Recht auf Matthäus 21, 16 hin, wo die mißgünstigen Schriftgelehrten daran Anstoß nehmen, daß die Kinder dem Herrn am Palmsonntag zujubeln, der Herr aber ihnen bedeutet: „Habt ihr nicht gelesen: Aus dem Munde von Kindern und Säuglingen hast du dir Lob bereitet?“ Es gibt einen Typ des modernen Gebildeten, der wahrhaftig nicht geeignet ist, einer solchen Gnade gewürdigt zu werden. Er verurteilt sich selbst zur Gnadenlosigkeit.

Sie finden, daß Fatima für die meisten Menschen nichts als eine neue Mode, eine einzige Sensation sei. Ist das Urteil in dieser Allgemeinheit nicht eine Übertreibung? Es gibt gewiß in der katholischen Frömmigkeit über dem unwandelbar in der Tiefe ruhenden Grund eine Oberfläche, an der eine bunte Vielfalt und ein steter Andrang des Neuen sich findet. Man könnte den derben Ausdruck wagen, daß da immer „etwas los“ sei. Sie haben mir oft die ganze Liste präsentiert: Lisieux, Lempdes, Konnersreuth und nun Fatima! Aber wann hätte es je in Welt und Kirche eine schöpferische Welle gegeben, deren Anliegen nicht auf irgendeine Weise mißverstanden und mißbraucht worden wäre? Denken Sie nur an die Kunst, die Sie so lieben.

Sobald man jedoch durch all das Fragliche, Abstoßende und massiv Äußerliche hindurchgestoßen ist, trifft man auf einen echten Kern, dessen Wert nicht mehr abgeleugnet werden kann. Es ist wohl auch hier noch das „Neue“, das seltsam packend und weckend in die bis dahin schläfrig dahinlebenden Menschen fährt, aber es ist ein Neues, das echte Tiefenvorgänge auslöst. Es ist ein Neues, in dem das Ewige und Überzeitliche in die strömende Zeit hineinwirkt. Die „tausend Bilder“ meinen nur die eine Madonna, und die Liebe Frau von Fatima ist keine andere als die Mutter Gottes von Lourdes oder die Gottesgebärerin von Ephesus. Aber wie anders nahe ist sie den heutigen Menschen in dieser neuen Erscheinung!

Lieber Herr Doktor, ich kenne das Unbehagen, das Ihnen dennoch bleibt. Wir sind oft genug in unseren Gesprächen auf die fast unbewußten Apriori gestoßen, die unsere Beweisführung bestimmen, auf Vorgegebenheiten und Vorentscheidungen sowohl geistiger wie gefühlsmäßiger Art. Wir sind hier an solch eine Vorentscheidung gekommen. Soll ich Ihnen klipp und klar sagen, wie sie heißt? Vielleicht kann ich es nur, weil ich sie selbst nur zu gut kenne. „Warum wieder ein Neues, warum soll sich Maria zeigen, warum all dieses Apokryphe statt der großen Linie der katholischen Klassik?“

Wir führen unsere Gespräche auf dem gemeinsamen Boden unseres katholischen Glaubens. So wissen wir beide, daß die Kirche keine Erscheinungen und Privatoffenbarungen braucht, um den göttlichen Charakter ihrer Sendung zu erweisen. Sie ist selbst das Zeichen, das unübersehbar in der Welt aufgerichtet ist. Aber ist das der einzige Gesichtspunkt? Kann der Herrgott nicht Zeichen und Wunder wirken, um der in Todesnot ringenden Welt zu helfen, und gibt es nicht umgekehrt Menschen, die sich fragen, warum er denn nie spricht? Gewiß, wir sollen im Glauben wandeln und nicht in der Schau, aber er hat sich doch zuweilen seinen großen Dienern geoffenbart. Es heißt doch, daß sein Arm nicht verkürzt ist (Is. 59, 1). Fehlt es uns an dem lebendigen Glauben, ohne den es keine Wunder gibt? — Wie dem auch sei: wir würden uns des Vorwurfs schuldig machen, den wir den „Überfrommen“ gegenüber erheben, wenn wir dem Ewigen vorrechnen wollten, was er tun darf und was nicht.

Wir wollen froh sein, daß wir nicht über die Opportunität von Wundern zu entscheiden haben. Die Entscheidung darüber liegt, was das Wunder an-

geht, allein im unerforschlichen Ratschluß Gottes, und was die Stellungnahme zum Wunder betrifft, bei der Kirche. Sie wissen, wie abwartend, streng und kritisch sie dabei zu Werke geht. Sie rät auch den Gläubigen vor der endgültigen Entscheidung Zurückhaltung an. Alles, was nach Sensation und Reklame aussieht, ist hier auch gerade vom Religiösen her verdächtig. Und wenn man wüßte, wer einem alles bei so einem Brief über die Schulter schaut, dann würde man hier wohl eine kräftige Sicherung einbauen müssen und diejenigen gründlich zu ernüchtern suchen, die, während sie in frommen Gefühlen schwelgen, nur allzu menschlichen und minderwertigen Regungen nachgeben. Niemand hat sich so scharf gegen alles Sentimentale und Sensationelle gewandt wie die Meister der katholischen Mystik.

Aber Sie, lieber Doktor, gehören ja nicht in diese Gruppe. Sie lieben das dorische Ebenmaß. Und Ihre Schwierigkeit kommt gerade daher, daß das Neue Ihren Geschmack beleidigt und die geistige Synthese stört, die Sie sich vom „klassischen Katholizismus“ gemacht haben. Mir klingt noch in den Ohren, wie Sie neulich nicht ohne Feuer die Rückkehr zum Wesentlichen predigten und die Hinwendung zu der einfachen Linienführung der ersten christlichen Jahrhunderte im Dogma, im Kult, in allem.

Hier berühren Sie in der Tat einen der Hauptpunkte, aus dem nicht nur eine vernünftige und uns allen gemeinsame Ablehnung marianischer Schwarmgeisterei hervorgeht, sondern diese überkritische Kühle, diese übervornehme Zurückhaltung, dieser Minimismus, der unter dem Vorwand, Übertreibungen abzulehnen, nicht einmal das herzlich und froh leistet, was die Kirche von allen ihren Kindern erwarten darf.

Wenn man die Enzyklika „Mediator Dei“ vom 20. November 1947 gelesen und durchgearbeitet hat, dann erscheint es einem, als fänden wir dort alle Aufklärung, die wir uns nur wünschen können. Danach stellt es sich so dar, als arbeite der Hinweis auf eine religiöse „Klassik“, zu der wir zurückkehren müssen, mit einem falschen Begriff von der Kirche. Dort sagt der Heilige Vater ausdrücklich, daß es in der Kirche keine Berufung auf das Altertum als auf eine schlechthin alle Zeiten verpflichtende Instanz gebe. Die Kirche sprengt alle kulturgeschichtlichen Vergleiche. Dieselbe Kirche, die das überlieferte Glaubensgut so eifersüchtig hütet, ist der Gegenwart und Zukunft unbefangen aufgetan. In ihr lebt heute wie gestern ungeschmälert derselbe Heilige Geist.

Und wie sollte man sich eine „Auswahl des Wesentlichen“ denken? Besteht nicht die Gefahr, daß sie reichlich willkürlich ausfiele? Oder haben Sie vergessen, daß alle Neuerer Auswählende, d. h. Häretiker gewesen sind, wie sie sich samt und sonders auf das frühchristliche Altertum berufen? Lesen Sie nur die Geschichte des Jansenismus. Das Wort vom „Rückzug“ auf das Wesentliche mag Ihnen im Munde verunglückt sein. Man könnte sonst darauf hinweisen, daß wir heute christliches Sendungsbewußtsein und apostolischen Eroberungswillen brauchen. Doch wie soll man sich solche Reduzierung selbst denken? Wer, um das Wesentliche zu retten, den blühenden Reichtum des

Gesamtorganismus opferte, gliche dem Mann, der, um den Stamm zu erhalten, alle Zweige abschlägt, bis der Baum selbst eingeht. Psychologisch heißt das: wir brauchen heute keine Zaghaftigkeit, keine möglichste Verdünnung und geschickte Anpassung, sondern was den modernen Menschen allein retten kann, ist der ungeschmälerte christliche Reichtum, ist glühende Überzeugung und heiliger Wagemut. Nicht die Halben werden die Welt retten, sondern die Glaubenden.

Man kann aber auch eine direkte Anwendung auf den Glaubensinhalt und auf Maria machen. Bekanntlich haben die christlichen Kreise, die nur und allein an Christus dem Herrn festhalten wollten und in der Marienverehrung eine Ablenkung vom Wesen des Christenums sahen, oft nicht einmal das eine Notwendige, den Glauben an den Gottmenschen, zu bewahren vermocht. In der marienfrohen katholischen und orthodoxen Kirche aber blieb der Glaube an seine Gottheit unangetastet. Maria hat ihren Kindern den Glauben an den Sohn bewahrt. Sie ist nach einem Wort der Liturgie allein die Überwinderin aller Irrlehre in der Welt.

Das hat eine tiefinnerliche Begründung. Man kann die Größe der Gottesmutter überhaupt nur erfassen, wenn man tiefer in die Lehre der Kirche von Christus eindringt. Gerade darin erscheint ihre einzigartige Erwählung unter allen Geschöpfen überhaupt, daß sie allen Glanz aus Ihm hat, daß ihr ganzes Sein auf Ihn bezogen ist und sie ganz und gar durch Ihn geweiht und geheiligt ist. So ist es einzig und allein die ehrfürchtige Liebe zum Herrn, welche die Kirche dazu veranlaßt, Maria so zu erheben, wie sie es tut. Daß sie es in stufenweiser Entwicklung getan hat, verwundert den nicht, der das Gesetz ihres inneren Wachstums kennt.

Jeder Katholik weiß, daß das Glaubensgut von Anfang an in ungeschmälter Fülle in der Kirche ruht. Aber es ist ein ungehobener Reichtum. Das Glaubensgut steht in der Kirche wie ein Baum mit zahlreichen nur halb erschlossenen Knospen. Blüte um Blüte öffnet sich unter dem schöpferischen Anhauch des Heiligen Geistes am Baum ihrer Lehre. Eine der herrlichsten Blüten, die sich dergestalt aufgetan haben, ist die Lehre von Maria, die immer strahlender hervortritt; und nach einem Wort von F. W. Faber ist noch gar nicht abzusehen, welche Herrlichkeiten Mariä der Heilige Geist noch erschließen wird.

Auch die große Zurückhaltung des Neuen Testamentes, auf die Sie hinweisen, fügt sich in den Heilsplan Gottes ein, der die Mutter seines Sohnes aus der Demut und Verborgtheit an das Licht führen wollte. Es kommt alles darauf an, mit welchen Augen einer die Schrift liest. Der katholische Exeget liest sie an der Hand der Mutter Kirche. Er weiß von dem Vorbildcharakter des Alten Testamentes. Er nimmt das Proto-Evangelium ernst, das in Maria die Schlangenzertreterin verheißt. Sie ist die neue Eva; sie ist in Esther und in der Bundeslade vorgebildet. Die Kirche scheut sich nicht, die Schilderung der göttlichen Weisheit auf Maria anzuwenden, und sieht sie in dem Weib der Geheimen Offenbarung dargestellt, das mit den Sternen gekrönt und mit der

Gottessonne umkleidet ist. Wenn man die marianischen Schriftstellen mit den Lichtpunkten eines Sternbildes vergleichen kann, dann wird man sie nur dann zu dem richtigen Bild ergänzen, wenn man dieses schon in sich trägt, weil es uns der Glaube geschenkt hat.

Ich kann Ihnen hier nicht die ganze Tiefe und Höhe der katholischen Mariologie entwerfen. Ich werde Ihnen beim nächsten Besuch das Buch von Scheeben-Feckes „Die bräutliche Gottesmutter“ mitbringen. Das mag Ihnen einmal eine Ahnung geben, um welche Größenordnung es hier geht. Wir kennen die Lehre der Kirche von Maria zu wenig. Und wir sind zu schüchtern. Wir denken unwillkürlich zu viel an unsere evangelischen Brüder. Wir fürchten, sie zu verwunden oder herauszufordern, aber vielleicht würden wir sie gerade durch Maria gewinnen. Am Anfang dieses reichlich langen Briefes war davon die Rede. Und doch müßte er um vieles länger sein, wollte er auf all Ihre unermüdlichen Fragen und Bedenken eingehen. Aber er käme erst recht an kein Ende, wollte er auch nur andeuten, welches gnadenreiche Geheimnis es um ein kindliches, rückhaltloses und frohes Ja zu Maria ist und zu ihrer Verehrung, wie sie in der Kirche geübt wird. Vorher ahnt man es nicht. Es läßt sich nur mit dem Wort der Schrift sagen: „Zugleich mit ihr erhielt ich auch alle anderen Güter. In ihren Schätzen war unschätzbarer Reichtum“ (Weish. 7, 11).

Ein ausländischer Bischof hat nach dem Kriege deutschen Katholiken gegenüber geäußert: „Ja, wie wollt Ihr denn Euren Neuaufbau ohne die Mutter der göttlichen Gnade bewerkstelligen?“ Er glaubte einen Mangel an marianischem Geist bei uns festzustellen. Er hatte offenbar nicht Gelegenheit, mit all den Gruppen und Bewegungen zusammenzutreffen, die darauf brennen, in unserem Volk einen neuen Marienfrühling heraufzuführen. Wahrscheinlich sind ihm nur Menschen begegnet, die durch solchen Eifer oder auch Übereifer in die Abwehr geraten sind. Er hat wohl auch, lieber Herr Doktor, nicht an Gesprächen teilgenommen, wie wir und viele andere bei uns sie führen. Denn diese Gespräche beweisen wohl nicht nur, wie schwer sich der problematische Deutsche in allen Dingen tut. Sie beweisen doch auch seinen Ernst und seine scheue Liebe. Ich hätte Ihnen diesen Brief nicht geschrieben, wenn ich nicht wüßte, wie sehr Sie Maria lieben und wie sehr Sie darunter leiden, dieser Liebe nicht frohen, freien Lauf lassen zu können wie die sorglosen Italiener. Doch warum sollten wir nicht den Mut haben, an das Kindhafte zu glauben, das wahrlich auch in der deutschen Seele lebt und vielleicht ihr bestes Teil ist! Wäre das nicht ein schöner Gegenstand für unser Beten und berührte sich schon fast mit dem Gebet um die Gnade eines ungeschmälerten Glaubens: Kindsein an der Hand der Mutter Kirche!

Es ist freilich auch eine ernste christliche Sorge, die hier manchen zurückhält. Man wacht ängstlich, daß die Linie des Richtigen und Gebührenden nicht überschritten werde. Die ganze Aufmerksamkeit ist auf die Vermessung des Strombettes der christlichen Lehre gerichtet. Solcher „theologischer Vermessungsdienst“ ist wichtig. Doch was hilft ein noch so gewissenhaft ver-

messenes Strombett, wenn darin nur ein dürftiges Rinnsal sich einen Weg bahnt? Es gibt auch das Anliegen des Strömens und der Fülle. Und das ist gerade die Freude, die uns erfüllt, und ein wirklich verlässlicher Grund zur Hoffnung, daß der marianische Strom wieder reiche Wasser zu führen beginnt fast wie zur Zeit der Schneeschmelze. Gewiß, es scheint schon einmal vorzukommen, daß dabei einige Keller unter Wasser geraten, das ist sicher bedauerlich; aber wenn man sein Auge erhebt, dann sieht man die großen Schiffe, die der Strom trägt: Brot und Wein für die hungernden Menschen, und das Lächeln der Friedenskönigin liegt wie Sonne auf den Fluren.

Einen schönen Gruß an Ihre Gattin, meine Bundesgenossin in unserem Streit! Ich wünsche Ihnen allen einen gnadenreichen Maimonat. Sie werden auch in diesem Jahr wieder Ihre Kinder oft in die Maiandacht führen, und die himmlische Mutter wird keines von Ihnen leer ausgehen lassen. Dessen bin ich gewiß. Und vielleicht schenkt sie Ihnen auch gerade dies: Wachstum in der Marienfreudigkeit.

Christliche Wirtschaftsethik

Von GUIDO FISCHER

Das Wirtschaftsleben der Gegenwart hat den Menschen wohl gelehrt zu wissen, was Kapitalismus und Sozialismus ist, was ihre Gegensätze sind. Der einzelne Mensch hat auch seine persönliche Stellungnahme zu diesen beiden Wirtschaftssystemen gefunden. Aber nur wenige geben sich darüber Rechenschaft, daß es auch eine christliche Auffassung vom Wirtschaftsleben gibt und nach welchen ethischen Grundsätzen es abzulaufen hat. Diese christliche Wirtschaftsauffassung ist abgeleitet von den ewig gültigen Gesetzen des Christentums, angewendet auf die gegenwärtige Zeit mit ihren wirtschaftlichen und sozialen Problemen und Sorgen, wie sie in den beiden Sozialenzykliken der Päpste Leos XIII. und Pius' XI. niedergelegt sind und in den Sozialansprachen des gegenwärtigen Papstes widerklingen. Vielleicht ist es in Zukunft notwendig, mehr als bisher die praktische Anwendung dieser christlichen Grundsätze auch im Alltag des Wirtschaftslebens zu betonen und zu verkünden, damit die Christen des 20. Jahrhunderts wissen, welchen Standpunkt sie einzunehmen haben, wenn von Kapitalismus und Sozialismus gesprochen wird, aber auch damit sie diese christliche Grundhaltung im Wirtschaftsleben selbst verwirklichen lernen.

Das kapitalistische Wirtschaftsdenken hat den Menschen bereits seit Jahrhunderten erfaßt, lange bevor der Kapitalismus als Wirtschaftssystem vorherrschend geworden ist. Unter dem modernen Kapitalismus versteht man den Siegeszug der Technik, die mit den Maschinen die Arbeitsweise in der Industrie genau so verändert hat wie in den Handwerksbetrieben, die aber auch erst den heute so gewöhnten Lebensstandard der modernen Zivilisation und Kultur ermöglicht. Wer würde heute noch auf das elektrische Licht